

Zeitschrift: Heimatbuch Meilen
Herausgeber: Vereinigung Heimatbuch Meilen
Band: 44 (2004)

Artikel: Der Pfahlbau-Mythos
Autor: Kaeser, Marc-Antoine
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-954029>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Pfahlbau-Mythos



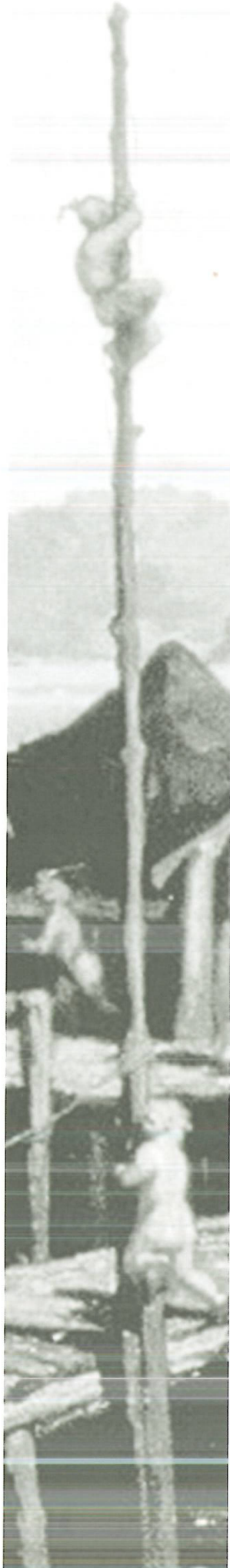
Die Pfahlbauten: Eine archäologische Sensation

Als im Winter 1853/ 54 in Obermeilen wie anderswo die Gelegenheit zur Landgewinnung genutzt wurde und während der Erdarbeiten seltsame Gegenstände zu Tage traten, legte man diese, wie im Artikel von Martin Trachsel nachzulesen, Ferdinand Keller, dem Vorsitzenden der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, vor, der sie sofort als vorgeschichtliche Überreste einstufte. Auf seine Anregung hin wurden weitere schweizerische Seeufer erkundet, und es kam alsbald zu ähnlichen Entdeckungen. Keller, der sich der Bedeutung seiner Entdeckung bewusst war, veröffentlichte in den «Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich» einen Aufsatz, den ersten «Pfahlbaubericht»¹⁾. Darin schlug er eine gewagte Interpretation dieser Fundstätten vor: Es handle sich um Dorfstätte, die auf grossen Plattformen über den Seen errichtet worden waren²⁾. Sie seien von Angehörigen einer besonderen Kultur bewohnt worden: der «Pfahlbaukultur».

«Pfahlbaudorf des Neolithikums an einem Schweizer See» (1867) von Rodolphe A. Bachelin (Ausschnitt).

Die Pfahlbautheorie und das Pfahlbaufieber

Kellers Deutung fand bei seinen einheimischen und ausländischen Kollegen fast einhellige Zustimmung und prägte nachhaltig die archäolo-



gische Forschung. Erst am Ende der 1920er Jahre wurde erste Kritik an dem kellerschen Modell laut. Es dauerte aber lange, bis sie sich in der Wissenschaftsgemeinde durchsetzte.

Seit mehreren Jahrzehnten lehnen nun die Archäologen Kellers Interpretationen kategorisch ab. In der breiten Öffentlichkeit jedoch lässt sich auch heute noch, 150 Jahre danach, ein gewisses Fortbestehen des vom Erfinder der Pfahlbaukultur verbreiteten Bildes beobachten. Dieses Weiterleben ist ein deutlicher Beweis dafür, wie tief das von Keller entworfene Bild in den kollektiven Vorstellungen verwurzelt ist. Eigentlich hat Kellers Deutung den sehr begrenzten Kreis des Wissenschaftsmilieus weit überschritten.

Seine Entdeckung wuchs sich zu einem gesellschaftlichen Phänomen aus: dem «Pfahlbaufieber»³⁾. In den Jahren nach den Obermeilemer Funden steckte es nach und nach unzählige Notabeln an: Apotheker, Pfarrer, Lehrer, Gutsbesitzer und Industrielle schritten die Moore und Seeufer ab, auf der Suche nach urgeschichtlichen Entdeckungen. Von den hohen Finderlöhnen angezogen, tauschten die Fischer alsbald ihre Netze gegen Pfahlbauzangen und -bagger aus. Ihre Ausbeute erwies sich als äusserst begehrtes Handelsobjekt. Tausende und Abertausende der gesammelten Funde wurden ins Ausland verkauft: nach Frankreich, nach England, bis nach Brasilien oder Russland. Die Nachfrage war so gross, dass skrupellose Handwerker sogar begannen, Fälschungen herzustellen. Zunächst nur ein Hobby der bürgerlichen Eliten, wurde die Archäologie bald zu einer Staatsangelegenheit: Die Fälscher wurden verfolgt und wegen Betrugs und Beschädigung des wissenschaftlichen Rufes der Schweiz vor Gericht gestellt. Die Kantone erliessen Gesetze zur Regelung archäologischer Ausgrabungen.

Dieses Pfahlbaufieber erfasste nicht nur die Sammler und andere Archäologie-Liebhaber. Durch seine Romantik noch gesteigert, gelangte die Darstellung des Pfahlbaudorfes zu einer aussergewöhnlichen Popularität. Zahlreiche historisierende Maler und Zeichner setzten die mit dem Pfahlbaudorf verbundenen Vorstellungen in ihren Werken um. Das Pfahlbaudorf stellte für die Künstler ein höchst faszinierendes Motiv dar. Vertraute einheimische Landschaften fanden sich mit einem Schlag um ein ungewöhnliches exotisches Motiv bereichert. Unter anderem dienten diese vorgeschichtlichen Lebensbilder als Vorwand, weibliche Figuren entblösst in suggestiven Positionen darstellen zu können. Man besang das Pfahlbauleben in Liedern, Gedichten und Theaterstücken. Die Pfahlbaudarstellungen – auch in etlichen Schulbüchern gedruckt – fanden ihren Eingang bis hin in die einfachsten Medien: Zeitungen mit grossen Auflagen, Almanache und illustrierte Kalender. Selbst an Volksfesten verkleidetet man sich als Pfahlbauer, um in den mit Fahnen geschmückten Strassen zu defilieren.

Eine mangelhafte Archäologie?

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, als die Archäologen die Fehler, auf denen die Interpretationen Kellers fussten, nachwiesen,



wurde oft der «phantasiehafte» Charakter seiner Pfahlbautheorie belächelt. Jedoch zwingt uns eine aufmerksame Untersuchung diese Kritik zu relativieren. Keller hatte seine Interpretation nicht einfach so leicht dahingesagt: Sie gründete auf einem festen Fundament. Sowohl seine archäologischen und ethno-

graphischen als auch seine historischen und geologischen Argumente spiegeln in eindeutiger Weise den Wissensstand seiner Zeit wieder.

Mit Rücksicht auf die archäologischen Gegebenheiten des neunzehnten Jahrhunderts muss man vielmehr anerkennen, dass sich die Pfahlbauforschungen Kellers vor allem durch eine grosse Dynamik auszeichnen. Seine Arbeiten sind als eine treibende Kraft in der Entwicklungsgeschichte der europäischen Urgeschichte zu betrachten.⁴⁾ Mehrere Gründe, z.B. die damalige Organisation der Schweizer Forschung oder die aussergewöhnlichen Konservierungsbedingungen auf den Feuchtbodensiedlungen, haben dazu geführt, dass von Anfang an Naturwissenschaftler eng mit in die Forschungen eingebunden wurden. Sie vervollständigten auf ideale Weise die ethnologische und historisierende Vorgehensweise der Historiker. Dadurch konnten völlig neue Wege und Forschungsgegenstände definiert werden. Technologische Analysen und die sogenannte «experimentelle Archäologie» wurden auf diese Weise integraler Bestandteil der archäologischen Arbeit; insbesondere wurden paläobotanische, archäozoologische und paläometallurgische Untersuchungen erstmals effizient durchgeführt.

Kurz und gut, es ist einfach, die «Pfahlbautheorie» in Misskredit zu bringen, indem man den Wissenschaftlern der damaligen Zeit Inkompetenz oder Achtlosigkeit vorwirft. Sie waren vor allem grosse Anhänger dieser Theorie, weil sie ihnen mit guten Gründen wissenschaftlich legitim erschien. Aber sicherlich auch, weil sie eine bestimmte Anziehung ausstrahlte, die weit über die bereits erwähnte simple «romantische Faszination» hinausging.



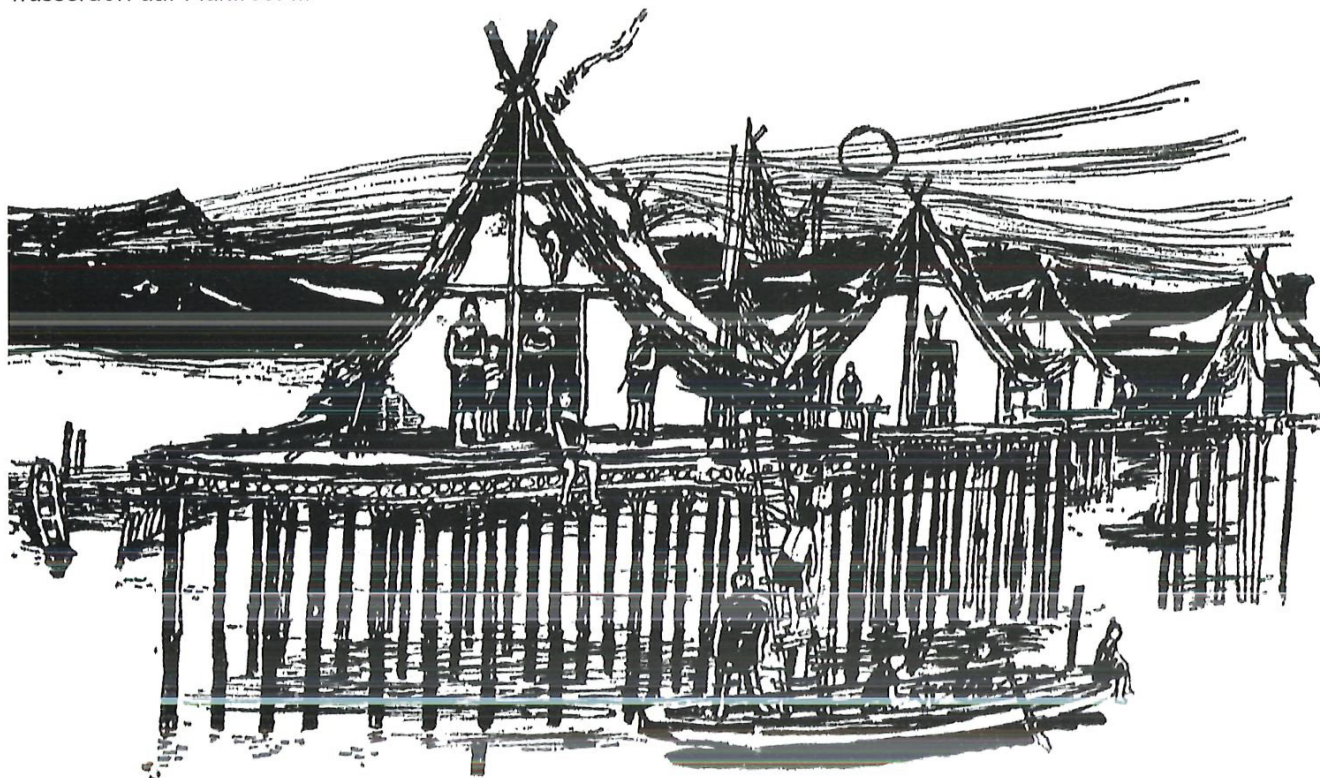
Die psychologischen und «sentimentalen» Gründe der Faszination für die Pfahlbaudörfer

Die Wissenschaft liess die Pfahlbauten in einer Weise wieder auferstehen, die tief verankerten Vorstellungen in unserem Unterbewusstsein entspricht. Solche Bilder erwecken in unserem Unterbewusstsein den Gedanken an den heimeligen Mutterbauch. Kulturell gesehen, kann man eine spontane Entsprechung von Unterwasserwelt und «Zurück zu den Wurzeln» beobachten: Beispiele dafür sind Jules Vernes Werke «20'000 Meilen unter dem Meer» oder «Die Reise zum Mittelpunkt der Erde». Solche Unter(wasser)welten geniessen eben den Ruf, uns mit unserer Vergangenheit zu verbinden.

Die Seeufersiedlungen, so wie sie von den Archäologen des 19. Jahrhunderts dargestellt wurden, übten eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf die Betrachter aus. Bislang waren fast ausschliesslich Gräber, Kultstätten und militärische Anlagen ausgegraben worden. Somit war lediglich die Totenwelt als Ausschnitt aus der Urgeschichte bekannt. Durch die Pfahlbauforschungen, die praktisch die ersten Siedlungsgrabungen in der Geschichte der Archäologie darstellten, konnte man endlich in die Welt der Lebenden vordringen: Aufgrund der einzigartigen Erhaltung organischer Reste im Feuchtboden rückte das tägliche Leben der Pfahlbauzeit mit einem Schlag in greifbare Nähe.

Diese psychologischen und «sentimentalen» Argumente erklären die Begeisterung, die die Pfahlbau-Vergangenheit im 19. Jahrhundert auslöste. Der aussergewöhnliche Erfolg der «Pfahlbautheorie» hatte aber auch politische und ideologische Gründe. Dem von Keller rekonstruierten Seeuferdorf wohnten Eigenschaften inne, die ganz besonders dazu geeignet waren, eine nationale Identität zu schaffen.

Wasserdorf auf Pfahlrost ...



Politische und ideologische Funktionen

Die Schweiz hatte gerade den Sonderbundkrieg beendet, als die Pfahlbaukultur «erfunden» wurde. Mit der neuen Verfassung von 1848 wurde das Land unter dem Banner eines demokratischen und fortschrittlichen Programmes vereinigt. Nur eine Minderheit von Abtrünnigen der katholisch-konservativ geprägten Bergkantone sprach sich gegen die neue Bundesverfassung aus.

Die Schweiz, zu diesem Zeitpunkt die einzige Demokratie auf dem europäischen Kontinent, befand sich in isolierter Lage, eingeklemmt zwischen den emporsteigenden Nationalstaaten Deutschland und Italien auf der einen Seite und dem französischen Imperialstaat auf der anderen Seite. Um die noch offenen Wunden des Bürgerkrieges zu heilen und den Zusammenhalt gegenüber den Bedrohungen von aussen zu stärken, musste die Eidgenossenschaft eine solide nationale Identität schaffen.

Eine solche nationale Identität konnte aufgrund der Mehrsprachigkeit sowie der Vereinigung unterschiedlicher Konfessionen und kultureller Einheiten nur auf einer gemeinsamen Vergangenheit und gemeinsamen Landschaften beruhen. Jedoch erwies sich 1848 das Ausnutzen alter Referenzen als problematisch. Durch die Entwicklung der historischen Kritik waren die traditionellen mittelalterlichen Gründergeschichten in das Reich der Legenden verwiesen worden. Das Ansprechen der alpinen Landschaft erwies sich ebenfalls als problematisch, da sich die konservative Opposition, die gegen den Bundesstaat als neuen, engen Bund der früher autonomen Kantone war, gerade in den Bergtälern der Urschweiz ausgebildet hatte.

Unter diesen Umständen kam die Entdeckung der neuen vorgeschichtlichen Vergangenheit⁵⁾ gerade zum rechten Zeitpunkt. Die Pfahlbauer wurden benutzt, um die entstandene Lücke zu füllen.

... und Uferdorf ohne Rost, je in einem Schulbuch von 1966.



Tatsächlich besaßen sie (so wie sie die Archäologen ausgruben) bestimmte Eigenschaften, die sich ideal mit den politischen Gegebenheiten verbinden liessen.

Zunächst einmal handelte es sich um Bewohner aus dem Mittelland: sie versinnbildlichten besser die moderne, reformierte, industrialisierte und fortschrittliche Schweiz, im Gegensatz zu den konservativen Bergbewohnern und dem mit ihnen verbundenen Gedankengut. Auch liessen sich keinerlei Unterschiede zwischen den einzelnen Siedlungen beobachten. Ausserdem konnte man die meisten Funde den Bereichen Handwerk und Landwirtschaft zuordnen. Den Idealen der radikalen und fortschrittlichen Schweizer entsprechend, erschienen die Pfahlbauer als eine egalitäre, arbeitsame und friedfertige Gesellschaft. Vom symbolischen Aspekt her gesehen ist schliesslich festzustellen, dass die angeblich von den Pfahlbauern errichteten Plattformen zum Schutz vor äusseren Gefahren eine hervorragende Metapher des Sonderfalles Schweiz darstellten:

eine Oase der Ruhe, durch die Neutralität vor einer gewaltsamen und zerrissenen Welt beschützt.

Kurz, man konnte annehmen, dass die Menschen, die seit dem Ursprung der Zivilisation und noch ohne Schrift das Land bewohnt hatten, bereits die Eigenschaften ihrer modernen Nachfahren besaßen. Von Anfang an, so erschien es, hatte die Schweiz ein besonderes Schicksal gehabt, das sie seit Jahrtausenden vereinigte. Vor dem Hintergrund dieser Jahrtausende alten Geschichte erschien die aufgekommene Gespaltenheit nur noch wie ein unwichtiges Detail ohne jegliche Bedeutung.



Die Pfahlbaukultur: Ein historischer Mythos

Um den phantasievollen Charakter traditioneller Darstellungen des Pfahlbaudorfes zu unterstreichen, werden sie oftmals als «mythisch» bezeichnet. Aus unseren Forschungen ergibt sich jedoch, dass die Pfahlbauwelt, so wie man sie sich vorstellte, einen Mythos im Sinne der anthropologischen Definition des sogenannten «historischen Mythos» bildet. Es handelt sich dabei um eine Erzählung, die eine innere Wahrheit ausdrückt, die zwischen dem Bewusstsein und dem Unterbewusstsein zu suchen ist – eine Erzählung, die, indem sie auf Doppeldeutigkeiten anspielt, widersprüchliche Interpretationen einer scheinbar rationalen Logik folgend vereinigt.⁶⁾

Auf der einen Seite wurde die Pfahlbauvergangenheit ideologisch benutzt, um den unabwendbaren Charakter des Fortschrittes zu bestätigen: Die Entwicklung der prähistorischen Gesellschaften soll-

te beweisen, dass der Fortschritt eine aktive Kraft in der Geschichte ist. Auf der anderen Seite, und damit im völligen Gegensatz zum Erster genannten, sahen viele in der Pfahlbauvergangenheit eine Art goldenes Zeitalter, wie es Rousseau beschrieben hatte. Eine längst vergangene Epoche, in der sich Mensch und Natur in Harmonie miteinander entwickelten. Für diese von der Nostalgie für die Vergangenheit beseelten Leute stellte die Pfahlbauvergangenheit die «gute alte Zeit» dar, eine Periode vor dem Werteverlust und vor der Auflösung der Sozialstrukturen, die durch die Industrielle Revolution herbeigeführt worden war. Der Pfahlbaumyθος erlaubte es, die beiden einander gegenüberstehenden Meinungen zu vereinen: In seiner «ökumenischen» Auslegung bewies die Entwicklung der Pfahlbaukultur das Gesetz des Fortschrittes; die Pfahlbauer bestätigten den Optimismus des fortschrittlichen Freisinns. Aber sie gaben auch ein nachahmenswertes Beispiel ab. Denn der Fortschritt war schon immer als eine Quelle



moralischer Gefahren angesehen worden. Um den sittlichen Verfall zu vermeiden, musste man der Erbschaft der alten Pfahlbauer treu bleiben und ihre altertümlichen Grundsätze pflegen. In einem Satz: Nur indem man die Vergangenheit ehrte, konnte man in das goldene Zeitalter gelangen, das von den fortschrittlichen Freisinnigen in einer vielversprechenden Zukunft vorausgesagt wurde.

Welches waren nun aber diese uralten Tugenden? Zunächst einmal die Schlichtheit, die Unabhängigkeit und die Neutralität. Aber vor allem auch der Fleiss. Dieser Arbeitsfleiss, immer wieder von den Protagonisten des Pfahlbaumythos unterstrichen, schien sich in den beachtlichen Anstrengungen widerzuspiegeln, die diese Ahnen erbringen mussten, um mit ihren einfachen Mitteln die Plattformen zu errichten, die ihre Unabhängigkeit und ihre Neutralität garantierten. Der Fleiss war aber noch wesentlich besser im Fundmaterial

Von Maximilian Götzingen nach Angaben von F. Keller gebautes Modell eines Pfahlbaudorfes.



So unromantisch stellt man sich heute eine see-nahe Siedlung vor. (Tauschhandel in einem neolithischen Dorf, um 2700 v. Chr. Aquarell von Brigitte Gubler).

nachzuweisen. Im Gegensatz zu den anderen prähistorischen Funden, den Kultobjekten, Grabbeigaben, den Waffen und dem Schmuck – alles Trophäen der menschlichen Eitelkeit – lieferten die Seeufersiedlungen fast ausschliesslich Haushaltsgeräte und Werkzeuge oder Arbeitsmittel zur Werkzeugherstellung.

Durch die Ausgrabungen konnte nachgewiesen werden, dass die Pfahlbauer im Grunde ihres Herzens fleissige Handwerker waren. Laut der «ökumenischen» Leseart hatte gerade dies bewirkt, dass die alten Pfahlbauer von einem Zeitalter ins nächste gelangen konnten – von der Steinzeit zur Bronzezeit und von der Bronzezeit zur Eisenzeit: Indem man die eisenzeitliche Fundstätte La Tène als ein Seeuferdorf betrachtete, konnte man die Pfahlbaukultur vom Neolithikum bis in die Zeit der römischen Besatzung hin verlängern. Und eben dieser Fleiss erlaubte es auch der westlichen Zivilisation, den Weg des Fortschrittes zu beschreiten. In dieser Hinsicht bildeten die modernen «primitiven» Völker, damals durch «Faulheit» und «Eitelkeit» gekennzeichnet, ein ideales Gegenbild. Wenn diese Völker «lebende Fossile» waren, wenn sie auf einer Entwicklungsstufe stehengeblieben waren, dann aus dem Grunde, dass sie nicht mit den moralischen Tugenden unserer Pfahlbauer ausgestattet waren. Unter diesen Umständen, wenn die moderne Schweiz weiterhin am Fortschritt teilhaben wollte, um das zukünftige Ideal zu erreichen, mussten ihre Bürger weiterhin hart arbeiten, sich mit Wenigem begnügen, leichte Vergnügungen verachten, einig bleiben und durften in keinem Fall den Sirenengesängen der Autokraten und Sozialisten nachgeben.

Das Weiterleben der «falschen Ideen»

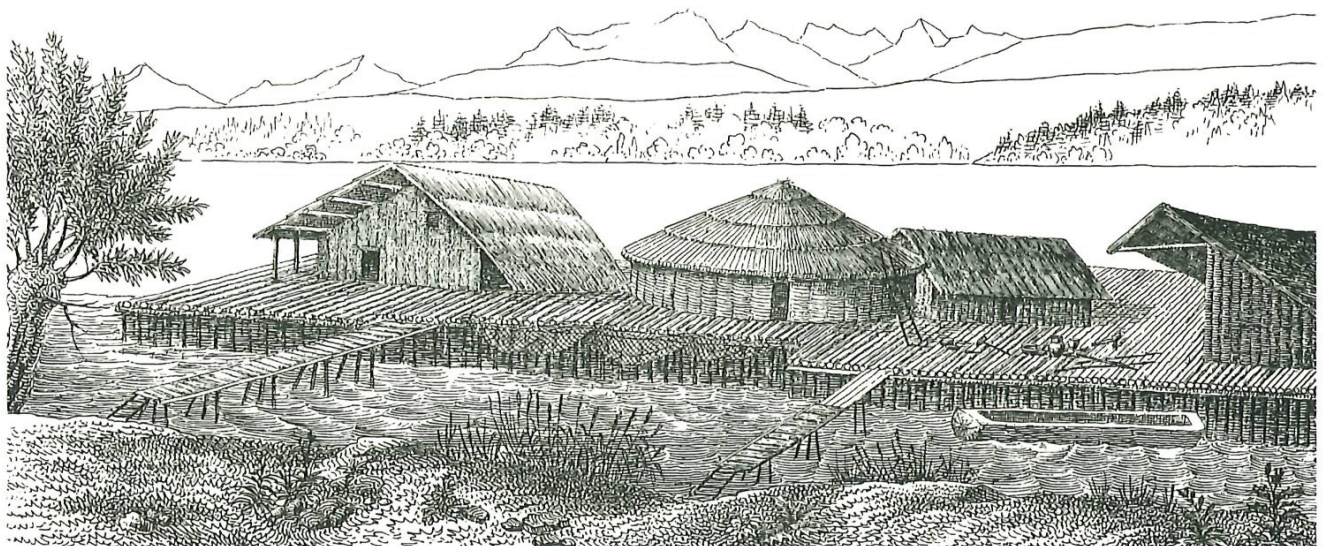
Wie bereits erwähnt, wurde die Interpretation Ferdinand Kellers seit dem Ende der 1920er Jahre in Frage gestellt. Hervorgebracht zu einem Zeitpunkt grosser ideologischer und nationalistischer Spannungen, hatte sie eine lange, aber sterile Polemik zur Folge. Am Ende des Zweiten Weltkrieges, unter Federführung Emil Vogts, wurde das Pfahlbauproblem unvoreingenommen wieder neu aufgegriffen. Nach und nach verständigten sich die Archäologen über den fälschlichen Charakter der Kellerschen Interpretation. Seit dem Ende der 1970er Jahre haben die Archäologen endgültig die Pfahlbautheorie aufge-

geben, um einer komplexeren Sichtweise der archäologischen Gegebenheiten Raum zu lassen. Sie versuchen, die Vorstellungen der Seeufersiedlungen in der breiten Öffentlichkeit zu verändern – mit zweifelhaftem Erfolg! Bestrebungen kultureller und wissenschaftlicher Vermittlung scheitern oft. Die überkommene Interpretation des Pfahlbaudorfes lebt weiterhin tief verankert im öffentlichen Gedächtnis. Dieses Weiterbestehen wird immer wieder mit der intellektuellen Faulheit der Öffentlichkeit oder mit Defiziten im Schulsystem erklärt. In Anbetracht der mythischen Eigenschaften der Pfahlbauwelt erscheinen aber diese Erklärungsversuche als deplatzierte Ausreden. Die Pfahlbauten sind Bestandteil eines kollektiven Mythos, dessen Zweck es nicht ist, die Vergangenheit zu erklären, sondern der Gegenwart einen Sinn zu geben. Und ein solcher Mythos wird auch durch Wissen nicht besiegt. Er kann per definitionem nicht in Frage gestellt werden und wird damit unauslöschbar. Man bleibt mythischen Darstellungen treu, weil sie ein Körnchen Wahrheit enthalten. So auch im Falle der Pfahlbaudörfer. Es ist nicht die Wahrheit, die im Mittelpunkt steht, sondern die Glaubwürdigkeit. Wilhelm Tell ist in vergleichbarer Weise mit Wahrhaftigkeit ausgestattet. Kein Wissen kann seinem legendären Charakter Abbruch tun. Es ist bezeugt, dass er niemals gelebt hat, aber man glaubt an ihn, da uns seine Botschaft als «richtig» erscheint.

Lebt der Pfahlbaumythos noch immer?

Heute endlich, so scheint es, ist die Vorstellung von den Seeplattformen aus dem Volksglauben ausgelöscht. Trotzdem wäre es falsch anzunehmen, dass damit der Pfahlbaumythos ein Ende hätte. Die Anthropologen beobachten, dass historische Mythen niemals erstarren: Sie entwickeln sich entsprechend den Bedürfnissen der Gegenwart, um ihr ständig einen neuen Sinn zu geben. Von dieser Warte aus gesehen scheint es, dass der Pfahlbaumythos nicht wirklich gestorben ist: Seit einigen Jahrzehnten hat er sich den aktuellen Anforderungen angepasst, um noch besser die Gegenwart zu erklären.

Tatsächlich existierende Pfahlbauten in Ozeanien haben F. Keller zu dieser Rekonstruktion der Siedlung an der Rorenhaab angeregt.



«Die moderne Schweiz hat bis in unsere Tage von diesen uralten Siedlungen ihr eigenes Gepräge behalten, das sie von allen europäischen Nationen unterscheidet. Mitten im 19. Jahrhundert ist sie noch die alte Heimat der Pfahlbauer [...als eine] Republik, die durch ihre Beständigkeit bewiesen hat, dass sie das Ideal ist, zu dem einst alle anderen Völker zurückkehren werden.»

Gekürzt nach: Henri Du Cleuziou, *La Création de l'Homme et les premiers âges de l'humanité*, S. 306-307, Paris 1887

* **Dr. Marc-Antoine Kaeser** ist als Archäologe und Wissenschaftshistoriker Kurator am Schweizerischen Landesmuseum in Zürich, insbesondere Projektleiter der grossen Pfahlbauerausstellung 2004, dazu Dozent für urgeschichtliche Archäologie an der Universität Fribourg. Der auf französisch verfasste Aufsatz wurde von Katja Schmidt ins Deutsche übersetzt.

Seit den Siebzigerjahren, mit dem Beginn der Entwicklung des Umweltschutzes zu einer öffentlichen Bewegung, wurden ökologische Werte in die Pfahlbauergangenheit eingeflochten, die man nunmehr als das Ideal eines Lebens mit der Natur betrachtete. Man sah in der Seeufersiedlung die Wahl eines marginalen Milieus an der Grenze zwischen Wasser und Festland. Damit war der Gedanke verbunden, dass sich unsere Vorfahren bewusst an der Grenze zwischen zwei Welten ansiedelten, um alle ihnen von der reichen Natur gegebenen Ressourcen in moderater Weise nutzen zu können – Ressourcen einer fragilen Umwelt, die in der damaligen Zeit noch nicht vom Menschen beschädigt worden war.

Seit einigen Jahren ist zu beobachten, dass sich die Pfahlbauvorstellungen an die Ängste der Menschen vor der Globalisierung angepasst haben. In seiner konzeptuellen Wiederaufbereitung, die dem Pfahlbaumythos eigen ist, wird das Seeuferdorf nun als eine autonome und isolierte Einheit betrachtet. Dabei werden die archäologischen Beobachtungen einfach übergangen, um den geschlossenen Charakter der Seeuferdörfer in den Vordergrund zu rücken. Denn archäologisch gesehen zeichnen sich diese Gemeinschaften gerade durch ein dichtes Netz aus ökonomisch voneinander abhängigen Dörfern aus. In den zeitgenössischen Darstellungen dagegen erscheint das Seeuferdorf nunmehr als der Standort einer kleinen autarken Gemeinschaft, deren Horizont durch den Wald und durch den See begrenzt war... Ein Leben, das – sicher – arbeitsreich und hart war, aber in dem man die Gefahren kannte und die Probleme steuern konnte, im Gegensatz zu unserer heutigen Welt!

¹⁾ F. Keller, «Die keltischen Pfahlbauten in den Schweizerseen», *MAGZ* 9/3 (1854): S. 65–100. Zur Geschichte der ersten Entdeckungen und zur Erfindung der Pfahlbaukultur vgl. v.a. M. Trachsel, «Ein neuer Kolumbus» – Ferdinand Kellers Entdeckung einer Welt jenseits der Geschichtsschreibung», in: *Pfahlbaufieber. Von Antiquaren, Pfahlbaufischern, Altertümerhändlern und Pfahlbaumythen* [*MAGZ* 71], Zürich 2004, S. 9–68, und seinen Aufsatz in diesem Heimatbuch.

²⁾ Zu den ethnographischen Vergleichen Kellers cf. Chr. Kaufmann, «Völkerkundliche Anregungen zur Interpretation der Pfahlbaufunde», *Archäologie der Schweiz* 2 (1979): 12–19.

³⁾ Vgl. *Pfahlbaufieber* (op. cit. Nr. 1).

⁴⁾ Zu diesem Thema cf. M.-A. Kaeser, *Les Lacustres: Archéologie et mythe national*. Lausanne, PPUR, 2004; M.-A. Kaeser, *L'univers du préhistorien. Science, foi et politique dans l'œuvre et la vie d'Edouard Desor (1811-1882)*, Paris, L'Harmattan, 2004: 249 ff.

⁵⁾ Zum Problem der «helvetischen» Vergangenheit und der Schweizer Identität vgl. M.-A. Kaeser, «Helvètes ou Lacustres? La jeune Confédération Suisse à la recherche d'ancêtres opérationnels», in (U. ALTERMATT & al. Hrsg.) *Die Konstruktion einer Nation. Nation und Nationalisierung in der Schweiz, 18.-20. Jahrhundert*. Zürich 1998, S. 75–86.

⁶⁾ Vgl. C. Lévi-Strauss, *La pensée sauvage*, Paris, Presses Pocket, 1985. Detaillierte Erklärungen zur Anwendung der anthropologischen Theorie auf den Pfahlbaumythos finden sich in: M.-A. Kaeser, «Le fantasme lacustre. Un mythe et ses implications idéologiques dans la Suisse du XIXe siècle», in (A. & J. DUCROS Hrsg.): *L'homme préhistorique: Images et imaginaire*. Paris, L'Harmattan, 2000: 81–107; M.-A. Kaeser, *Les Lacustres* (vgl. op. cit. Nr. 4).